

MAURIZIO BACH
STEFAN BREUER
FASCHISMUS ALS
BEWEGUNG UND REGIME

NEUE BIBLIOTHEK DER SOZIALWISSENSCHAFTEN

Die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften versammelt Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und zur Gesellschaftsdiagnose sowie paradigmatische empirische Untersuchungen. Die Edition versteht sich als Arbeit an der Nachhaltigkeit sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gesellschaft. Ihr Ziel ist es, die sozialwissenschaftlichen Wissensbestände zugleich zu konsolidieren und fortzuentwickeln. Dazu bietet die Neue Bibliothek sowohl etablierten als auch vielversprechenden neuen Perspektiven, Inhalten und Darstellungsformen ein Forum. Jenseits der kurzen Aufmerksamkeitszyklen und Themenmoden präsentiert die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften Texte von Dauer.

DIE HERAUSGEBER

Jörg Rössel ist Professor für Soziologie an der Universität Zürich.

Uwe Schimank ist Professor für Soziologie an der Universität Bremen.

Georg Vobruba ist Professor für Soziologie an der Universität Leipzig.

Redaktion: Frank Engelhardt

MAURIZIO BACH
STEFAN BREUER
FASCHISMUS ALS
BEWEGUNG UND REGIME
ITALIEN UND
DEUTSCHLAND
IM VERGLEICH



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-17369-6

Inhalt

Einleitung.....	7
Das faschistische Minimum. Bausteine zu einem Idealtyp des Faschismus.....	17
Komparatistischer Exkurs: Der Faschismus im Feld rechtsradikaler Bewegungen und Parteien.....	81
Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung im Bewegungsfaschismus.....	97
„Deutscher Faschismus“ – Das italienische Vorbild in der radikalen Rechten der Weimarer Republik.....	157
Nationalsozialismus als Regime: Die Charismatisierung des Staates im Dritten Reich.....	205
Führerunmittelbare Stabsorganisationen im NS-Regime.....	243
Charisma und Veralltäglichung im italienischen Regimefaschismus.....	313
Verwaltungspolitik im faschistischen Regime.....	353
Die faschistischen Herrschaftsstrukturen im Vergleich.....	413

Einleitung

Die Studien in diesem Band sollen den Beitrag deutlich machen, den die Herrschaftssoziologie Max Webers zur Deutung und Erklärung des Faschismus leisten kann. Ein solches Vorhaben ist alles andere als selbstverständlich. Denn wenn in der Vergangenheit der Name des deutschen Soziologen in diesem Zusammenhang fiel, geschah dies allzu oft in der Form von Anklagen. Der Philosoph Karl Löwith etwa, der noch als Student in München den Vortrag über „Wissenschaft als Beruf“ hörte und keinen Zweifel daran ließ, dass Weber, hätte er 1933 noch erlebt, „gegenüber der schnöden Gleichschaltung der deutschen Professoren standhaft geblieben (wäre), und zwar bis zum Äußersten“,¹ warf ihm doch zu Beginn des Zweiten Weltkriegs vor, mit seiner Lehre von der irrationalen charismatischen Führerschaft und seiner dezisionistischen Einstellung „den Weg zum autoritären und diktatorischen Führerstaat positiv gebahnt“ zu haben.² Von marxistischer Seite aus formulierte Georg Lukács, mit Weber vor dem Ersten Weltkrieg in regem Austausch, ein ähnlich vernichtendes Urteil. Bei Weber schlage die Demokratie um in einen „bonapartistischen Cäsarismus“, der in seiner „entfalteten präfaschistischen oder gar faschistischen Form“ seinem Werk auch dann zuzurechnen sei, wenn er ihn persönlich abgelehnt hätte.³ Nicht anders sah es Wolfgang J. Mommsen in seiner bis heute maßgebenden Studie über Weber und die deutsche Politik, die in ihrer ersten Auflage in dem Satz kulminierte, „daß Webers Lehre von der charismatischen Führerschaft, verbunden mit ihrer radikalen Formalisierung des Sinns der demokratischen Institutionen, ihren Teil dazu beigetragen hat, das deutsche Volk zur Akklamation der Führerstellung Adolf Hitlers innerlich willig zu

¹ Karl Löwith: Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht, Frankfurt 1989, S. 17.

² Ders.: Max Weber und seine Nachfolger (zuerst 1939/40), in: Sämtliche Schriften, Bd. 5, Stuttgart 1988, S. 408-418, 413.

³ Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft (zuerst 1954). Ausgabe in drei Bänden, Neuwied 1974, Bd. 3, S. 62, 67.

machen“.⁴ Auch Ernst Nolte, der dem zunächst entgegenhielt, dass der historische Ort Webers eher bei der Alternative zum Faschismus zu finden sei – der ‚bürgerlichen oder europäischen Synthese‘ – relativierte diesen Gedanken im Zuge einer zweiten Überlegung, die in Webers skeptischer Sicht des Rationalisierungsprozesses eine Schwäche ausmachte, welche in ihrem Ausgangspunkt – dem lebensphilosophischen Irrationalismus – „eine unübersehbare Verwandtschaft mit einem der wichtigsten Keime der faschistischen Konzeption“ aufweise.⁵ Noltess Vorschlag, den Kernsatz von Mommsens Befund leicht zu modifizieren, fand dessen Zustimmung. In der zweiten Auflage lautete die Formulierung: „... das deutsche Volk zur Akklamation eines Führers, und insofern auch Adolf Hitlers, innerlich willig zu machen“.⁶

Die hier skizzierten Entwürfe, die sich vor allem gegen den vermeintlichen Irrationalismus Webers richten, sind seitdem vielfach wiederholt, variiert und nicht selten auch vergrößert worden, etwa wenn dem Charisma-Konzept attestiert wird, es führe geradezu zwangsläufig zum Totalitarismus faschistischer Prägung und sei ‚latent faschistisch‘.⁷ In der englischsprachigen Forschung werden bis heute mit der Bezeichnung ‚weberian‘ vornehmlich Ansätze verbunden, die die antimodernen, vorindustriell-reaktionären Züge des Faschismus betonen.⁸ Aber auch das Gegenteil, Webers Rationalismus, konnte zum Anlass werden, seine Soziologie in die Nähe des Faschismus bzw. Nationalsozialismus zu rücken. So las der amerikanische Theologe Richard L. Rubenstein aus Webers politischer Soziologie eine Antizipation des Holocaust heraus, der sich exakt nach Webers Modell der rationalen Bürokratie vollzogen habe. Indem er dies mit der Behauptung verband, aus der von Weber vorgeschlagenen Idealtypik heraus seien die Taten der Nationalsozialisten nicht notwendig als Gräueltat zu bezeichnen, machte Ruben-

⁴ Wolfgang J. Mommsen: Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920, Tübingen 1959, S. 410.

⁵ Ernst Nolte: Max Weber vor dem Faschismus, in: Der Staat 1, 1963, S. 1-24, 24.

⁶ Wolfgang J. Mommsen: Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920, Tübingen 1974², S. 437.

⁷ Kurt E. Becker: ‚Der römische Cäsar mit Christi Seele‘. Max Webers Charisma-Konzept: Eine systematisch-kritische Analyse unter Einbeziehung biographischer Fakten, Frankfurt 1988. Vgl. auch Rongfen Wang: Cäsarismus und Machtpolitik. Eine historisch-biobibliographische Analyse von Max Webers Charismakonzept, Berlin 1997.

⁸ Vgl. Kevin Passmore: Fascism. A Very Short Introduction, Oxford und New York 2002, S. 17.

stein aus Weber nachgerade einen Vordenker des NS – eine Annahme, die sich der Soziologe Zygmunt Bauman zwar nicht explizit zu eigen machte, wohl aber implizit, indem er in der von Rubenstein ausgelösten Debatte Partei gegen dessen Kritiker Günther Roth ergriff.⁹ Angesichts solch heftiger Vorwürfe, die mit einer verbreiteten Antipathie gegen Weber quer durch alle politischen Lager einhergingen,¹⁰ überrascht es nicht, dass sein Werk bis heute in Übersichtsdarstellungen zur Faschismustheorie weitgehend abwesend ist und allenfalls hier und da unter methodischen Gesichtspunkten eine kurze Erwähnung findet.¹¹

Wenn dennoch hin und wieder Webersche Typen zum Einsatz kamen, so in einem synkretistischen Rahmen, in dem sie anderen Deutungsmustern subordiniert waren. Das gilt für den frühen Vergleich zwischen italienischem Faschismus und deutschem Nationalsozialismus durch den Frankfurter Soziologen Heinz Marr, der Max Weber als seinen Lehrer bezeichnet, sich aber ebenso an Tönnies und Schmalenbach wie an der Parteisoziologie Sigmund Neumanns orientiert und dies auch noch mit völkischen Ideologemen verbindet.¹² Es gilt für die ebenfalls noch in der 30er Jahren entstan-

⁹ Vgl. Richard L. Rubenstein: *Anticipations of the Holocaust in the Political Sociology of Max Weber*, in: L. H. Legters (Hrsg.): *Western Society after the Holocaust*, Boulder 1983, S. 165-183; Zygmunt Bauman: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992, S. 23 f.

¹⁰ Vgl. Gangolf Hübinger, Jürgen Osterhammel und Wolfgang Welz: *Max Weber und die wissenschaftliche Politik nach 1945. Aspekte einer theoriegeschichtlichen Nicht-Rezeption*, in: *Zeitschrift für Politik* 37, 1990, S. 181-204.

¹¹ Vgl. z.B. Richard Saage: *Faschismustheorien. Eine Einführung*, München 1976; Hans-Ulrich Thamer und Wolfgang Wippermann: *Faschistische und neofaschistische Bewegungen. Probleme empirischer Faschismusforschung*, Darmstadt 1977; Edda Saccomani: *Le interpretazioni sociologiche del fascismo*, Torino 1977; *Interpretazioni del fascismo. A cura di Costanzo Casucci*, Bologna 1982; Reinhard Kühnl: *Faschismustheorien. Ein Leitfaden*, Heilbronn 1990. Enzo Collotti: *Fascismo, fascismi*, Firenze 1989, verweist kurz auf Weber bei der Besprechung von Deutungen, die das NS-Regime als System polykratischer Herrschaft verstehen (S. 74). Im Zusammenhang methodologischer Fragen wird Weber erwähnt bei: Wolfgang Wippermann: *Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute*, 7. überarb. Aufl., Darmstadt 1997, S. 109; Marco Tarchi: *Fascismo. Teorie, interpretazioni e modelli*, Roma und Bari 2003, S. 14, 107, 172; Zeev Sternhell: *Morphology of Fascism in France*, in: Brian Jenkins (Hrsg.): *France in the Era of Fascism. Essays on the French Authoritarian Right*, New York und Oxford 2005, S. 22-64, 57.

¹² Vgl. Heinz Marr: *Die Massenwelt im Kampf um ihre Form. Zur Soziologie der deutschen Gegenwart*, Hamburg 1934, S. 487 ff. Zu Marr (1876-1940) vgl. Carsten Klingemann: *Soziologie im Dritten Reich*, Baden-Baden 1996, S. 105 ff.

dene, jedoch erst 1941 in den USA erschienene Studie Ernst Fraenkels über den „Doppelstaat“, die die NS-Bewegung als ‚charismatische Revolution‘ deutet und eine ‚Veralltäglicung des Charismas‘ konstatiert,¹³ sich dabei aber so eng an die Vorgaben der auf Marx zurückgehenden Bonapartismustheorie hält, dass man mit Recht von der ‚marxistischsten‘ Schrift Fraenkels“ gesprochen hat.¹⁴ Es gilt für Franz Neumanns meisterhafte Analyse des Spannungsverhältnisses zwischen charismatischer Führerpartei und rationaler Staatsbürokratie, deren Schwerpunkte gleichwohl in einer marxistisch inspirierten Theorie des totalitären Monopolkapitalismus liegen.¹⁵ Und es gilt für Talcott Parsons’ während des Krieges verfasste Skizzen und Memoranden zum Nationalsozialismus, die zwar mit dem Typus der charismatischen Bewegung arbeiten, diesen aber in einen Durkheimischen, auf „Integration“ und „Reintegration“ fixierten Bezugsrahmen einbauen.¹⁶ Dass eine Untersuchung ganz ohne Anleihen bei anderen Autoren auskommt und nur mit Weberschen Instrumenten arbeitet, wie Hans Gerth dies getan hat,¹⁷ war und blieb für lange Zeit eine Ausnahme.

¹³ Vgl. Ernst Fraenkel (1938): Der Urdoppelstaat, in ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 2, hrsg. von Alexander von Brünneck, Baden-Baden 1999, S. 267-474; Der Doppelstaat (1941), ebd., S. 33-266, 250.

¹⁴ Rudolf Wolfgang Müller: „...wenn es morgens um 6 klingelte, war es der Milchmann.“ Ernst Fraenkel und die West-Berliner Studentenbewegung 1967, in: Hubertus Buchstein und Gerhard Göhler (Hrsg.): Vom Sozialismus zum Pluralismus. Beiträge zu Werk und Leben Ernst Fraenkels, Baden-Baden 2000, S. 97-114, 104. Zur Bedeutung der Bonapartismustheorie für Fraenkel vgl. Stefan Breuer: Ernst Fraenkel und die Struktur faschistischer Herrschaft. Zur Kritik der Doppelstaats-These, in: Hartmut Aden (Hrsg.): Herrschaftstheorien und Herrschaftsphänomene, Wiesbaden 2004, S. 39-53.

¹⁵ Vgl. Franz Neumann: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944. Köln und Frankfurt 1977. Zu Neumann näher: Jürgen Bast: Totalitärer Pluralismus. Zu Franz L. Neumanns Analysen der politischen und rechtlichen Struktur der NS-Herrschaft, Tübingen 1999.

¹⁶ Vgl. Uta Gerhardt (Hrsg.): Talcott Parsons on National Socialism, New York 1993, z. B. S. 170 f. Zu Parsons’ Weber-Rezeption nach wie vor erhellend: Jere Cohen, Lawrence E. Hazelrigg, Whitney Pope: De-Parsonizing Weber: A Critique of Parsons’ Interpretation of Weber’s Sociology, in: American Sociological Review 40, 1975, S. 229-241 sowie die daran anschließende Debatte.

¹⁷ Vgl. Hans Gerth: The Nazi Party: Its Leadership and Composition, in: The American Journal of Sociology XLV, 1940, S. 517-541.

Sieht man von einigen vereinzelt Ansätzen in den 60er Jahren ab,¹⁸ so ist erst seit den 80er Jahren im Feld der Faschismusstudien ein breiteres Interesse an Max Weber erkennbar. Bahnbrechende Bedeutung kam hierbei einem Aufsatz von Mario R. Lepsius zu, der überzeugend vorführte, wie sich die in der historischen Forschung dominierenden kontroversen Deutungen des NS-Regimes als Monokratie oder Polykratie mithilfe des Charisma-Konzepts vermitteln ließen.¹⁹ Weitere wichtige Impulse steuerte Ian Kershaw bei, der in Webers Herrschaftstypologie einen möglichen „Konzentrationspunkt“ einer zukünftigen Analyse des Nationalsozialismus sah und dieses Programm in seinen folgenden Arbeiten einlöste.²⁰ Nachhaltige Unterstützung für das, was später das „Weber-Paradigma“ genannt wurde, kam schließlich durch Hans-Ulrich Wehler, der seine seit 1987 erscheinende Deutsche Gesellschaftsgeschichte um Webersche Kategorien organisierte. Das Kapitel über das NS-Regime im vierten Band stellte er unter die Überschrift „Charismatische Herrschaft und deutsche Gesellschaft im ‚Dritten Reich‘“. ²¹ Welche Vorzüge ein derartiges Vorgehen gegenüber der lange Zeit dominierenden Faschismussicht der Kritischen Theorie besitzt, wurde 1994 in einer vergleichenden Untersuchung von Michael Schäfer demonstriert.²²

Wie diese Hinweise zeigen, beschränkte sich die Wiederentdeckung Max Webers auf den Nationalsozialismus. Die – interessanterweise in Deutschland stärker als in Italien entwickelte – vergleichende Forschung

¹⁸ Vgl. Wolfgang Sauer: Die Mobilmachung der Gewalt (1960), in: Karl-Dietrich Bracher u. a.: Die nationalsozialistische Machtergreifung, 3 Bde., Frankfurt etc. 1974; Joseph Noyarkay: Charisma and Factionalism in the Nazi Party, Minneapolis 1967.

¹⁹ Vgl. Mario Rainer Lepsius: Charismatic Leadership: Max Weber's Model and its Applicability to the Rule of Hitler, in: Carl F. Graumann und Serge Moscovici (Hrsg.): Changing Conceptions of Leadership, New York etc. 1986, S. 53-66; erw. dt. Fassung in ders.: Demokratie in Deutschland, Göttingen 1993, S. 95-118.

²⁰ Vgl. Ian Kershaw: The Nazi Dictatorship: Problems and Perspectives of Interpretation, London 1985 (dt. Übers.: Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek 1988); Hitler, London 1991 (dt. Übers.: Hitlers Macht. Das Profil der NS-Herrschaft, München 1992); ‚Working towards the Führer‘: Reflections on the Nature of the Hitler Dictatorship, in: ders. und Moshe Lewin (Hrsg.): Stalinism and Nazism: Dictatorships in Comparison, Cambridge 1997, S. 75-87.

²¹ Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bde., München 1987-2008. Bd. IV, 1914-1949, München 2003, S. 600 ff.

²² Vgl. Michael Schäfer: Die ‚Rationalität‘ des Nationalsozialismus. Zur Kritik philosophischer Faschismustheorien am Beispiel der Kritischen Theorie, Weinheim 1994.

ging, von wenigen Ausnahmen abgesehen,²³ methodisch andere Wege, indem sie entweder, wie Ernst Nolte, die Typenbildung auf die Unterscheidung von Prä-, Früh-, Normal- und Radikalfaschismus beschränkte und das Hauptaugenmerk auf das „Verständnis dieser Phänomene, wie sie sich von sich aus darstellen“, richtete,²⁴ oder, wie Wolfgang Schieder, sich um die Entwicklung eines „Realtyps“ bemühte.²⁵ In Italien andererseits konzentrierte sich die rege Weber-Forschung (Pietro Rossi, Realino Marra, Sandro Segre, Luigi Capogrossi Colognesi u. a.) auf andere Gebiete und strahlte deshalb kaum auf die Faschismusforschung aus, die lange Zeit von marxistischen Ansätzen beherrscht blieb, bevor Renzo de Felice mit seinen Interventionen das Feld umpflügte. De Felice aber hielt zur Soziologie Abstand und kultivierte einen Historismus, der den italienischen Faschismus mehr und mehr als schlechterdings singuläres Ereignis erscheinen ließ.²⁶ Erst sein in Sachen Faschismus bedeutendster Schüler, Emilio Gentile, öffnete sich stärker der Soziologie und lieferte wichtige Stichworte für die Typologie, indem er den Faschismus aus der „kollektiven Efferveszenz“ der Kriegs- und Nachkriegszeit entspringen ließ und ihm „palingenetische“, d.h. eine Wiedergeburt der Gesellschaft bzw. der Nation bewirkende Qualitäten zu-

²³ Vgl. Stefan Breuer: Faschismus in Italien und Deutschland, in: *Leviathan* 11, 1983, S. 28-54 sowie: *Zeitgeschichte* 9/10, 1983, S. 341-369; Maurizio Bach: *Die charismatischen Führerdikturen. Drittes Reich und italienischer Faschismus im Vergleich ihrer Herrschaftsstrukturen*, Baden-Baden 1990.

²⁴ Vgl. Ernst Nolte: *Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action française. Der italienische Faschismus. Der Nationalsozialismus*, 5. Aufl., München und Zürich 1979, S. 48 und 53.

²⁵ Vgl. Wolfgang Schieder: Faschismus, in: *Fischer Lexikon Geschichte*, hrsg. von Richard van Dülmen, Frankfurt 2003, S. 199-221, 205. In der Einleitung zu seinen gesammelten Aufsätzen zum Thema rückt Schieder zwar vom Konzept des Realtypus ab, bleibt aber insofern auf Distanz zu Weber, als er dem aus einer „beliebig großen Menge von Einzelercheinungen zu einem konsistenten ‚Gedankenbild‘“ zusammengesetzten Idealtypus ein Konstrukt entgegenstellt, dessen Elemente sich empirisch nachweisen lassen: *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, Göttingen 2008, S. 17. In seinen methodologischen Arbeiten, das ist zuzugeben, äußert sich Weber mitunter überspitzt, so dass diese Distanzierung nachvollziehbar ist. In seiner Forschungspraxis verfährt Weber jedoch genau so, wie Schieder es fordert. Schieders Beiträge gehören im Übrigen zum Besten, was die vergleichende Faschismusforschung bislang hervorgebracht hat und werden deshalb in diesem Buch immer wieder herangezogen.

²⁶ Vgl. Renzo de Felice: *Le interpretazioni del fascismo*, Bari 1995 (zuerst 1969). Zur Entwicklung von De Felices Faschismusdeutung vgl. Jens Petersen und Wolfgang Schieder: *Das faschistische Italien als Gegenstand der Forschung*, in dies. (Hrsg.): *Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat, Wirtschaft, Kultur*, Köln 1998, S. 9-19.

schrieb.²⁷ In der anglophonen Forschung, die sich seit längerem am intensivsten um ein generisches Faschismuskonzept bemüht, sind diese Anregungen vor allem von Roger Griffin aufgenommen worden, der den Faschismus als revolutionäre Spielart eines im frühen 20. Jahrhundert entstandenen politischen Modernismus deutet, „whose mission is to combat the allegedly degenerative forces of contemporary history (decadence) by bringing about an alternative modernity and temporality (a ‚new order‘ and a ‚new era‘) based on the rebirth, or palingenesis, of the nation.“²⁸

Aus diesem Forschungsstrang sind bedeutende Arbeiten entstanden, die das Wissen über den Faschismus bereichert haben, und zwar sowohl im historischen Detail wie in vergleichender Perspektive. Von Gentiles Geschichte der faschistischen Partei in Italien oder seinen Studien zur politischen Liturgie des Faschismus kann man nur mit ebenso großem Respekt sprechen wie von Griffins heroischen Bemühungen um einen für komparatistische Zwecke geeigneten Idealtypus. Dennoch ist festzuhalten, dass eine Deutung, die sich an kollektiver Effervescenz und Palingenesis orientiert, auf anderen Voraussetzungen aufbaut als denjenigen Max Webers. Die Konzepte stammen, wie am deutlichsten bei Gentile zu erkennen,²⁹ aus der Soziologie Emile Durkheims, die, sehr im Unterschied zu Max Weber, um „Gesellschaft“ als umfassende, wie immer auch differenzierte und funktional gegliederte Ganzheit und Einheit kreist, um ein Kollektiv, das über bestimmte Kollektivvorstellungen, über ein Kollektivbewusstsein verfügt und dies in bestimmten, die einzelnen verpflichtenden Praktiken und Ritualen betätigt. Wobei, auch dies ein charakteristisches Merkmal der *École durkheimienne*, Gesellschaft so stark auf Religion und deren Substitute bezogen ist,

²⁷ Vgl. Emilio Gentile: *Le origini dell'ideologia fascista (1918-1925)*, Bologna 1996, S. 20: „Il fascismo come ideologia, come partito e come regime, fu la prima manifestazione d'un nuovo nazionalismo rivoluzionario e totalitario e totalitario, mistico e palingenetico, al quale si ispirarono altri movimenti e regimi sorti in Europa fra le due guerre, ciascuno attando alla propria specificità nazionale il modello fascista.“

²⁸ Roger Griffin: *Modernism and Fascism. The Sense of a Beginning under Mussolini and Hitler*, Houndmills, Basingstoke 2007, S. 181.

²⁹ Vgl. Emilio Gentile: *Storia del partito fascista 1919-1922. Movimento e Milizia*, Roma und Bari 1989, S. 36; ders.: *The Sacralization of Politics in Fascist Italy*, Cambridge, Mass. und London 1996, S. 20; *Fascismo. Storia e interpretazione*, Roma und Bari 2002, S. 232; *The Struggle for Modernity*, Westport, Conn. und London 2003, S. 53 und 70; *Politics as Religion*, Princeton und Oxford 2006, S. 8 ff.

dass beide kaum voneinander zu trennen sind.³⁰ Alle diese Voraussetzungen bleiben auch dann in Kraft, wenn man, wie es bei Griffin geschieht, die Gesellschaft im Sinne Durkheims durch die „Communitas“ im Sinne Victor Turners ersetzt, die durch „liminoide“ Praktiken die kulturellen Fundamente für eine alternative Modernität zu legen versucht.³¹ Wird doch von den liminoiden Übergangsriten ausdrücklich gesagt: „it is society as a whole that enters the stage of liminal separation, and the outcome is not society's re-aggregation but its rebirth in a new form.“³²

Natürlich ist dies nicht völlig unvereinbar mit einer Soziologie, die den Begriff der charismatischen Herrschaft kennt und diese mit Krise, Außeralltäglichkeit und Erneuerung assoziiert. Griffins Vorschlag, den Faschismus als „essentially charismatic type of political force“ zu verstehen,³³ ist von hier aus wohl begründet und ein Ansatzpunkt für eine mögliche Verständigung. Problematisch ist jedoch, dass diese Deutung so stark mit Kollektivbegriffen operiert. Faschismus erscheint hier als Veranstaltung eines durch ‚primordiale‘, archetypische, prädiskursive und präreflexive Dispositionen bestimmten Kollektivsubjekts, das aus historischen Gründen mit der modernen Nation zusammenfällt und sich deshalb nicht mehr in einer politischen Religion, sondern in einem politischen Mythos artikuliert, einem Residuum im Sinne Paretos, das durch verschiedene und z. T. heterogene Derivate interpretiert werden kann, im Kern aber nationalistisch, ja „ultranatio-

³⁰ Vgl. Volkhard Krech und Hartmann Tyrell: Religionssoziologie um die Jahrhundertwende, in dies. (Hrsg.): Religionssoziologie um 1900, Würzburg 1995, S. 11-79, 48 f.

³¹ Victor Turner hat sein Konzept liminaler bzw. liminoider Schwellenzustände, in denen eine Gesellschaft temporär ihr Rollengefüge aufhebt, an Stammesgesellschaften und ihren Ritualen gebildet und damit eine Linie fortgesetzt, die schon für Durkheim charakteristisch ist: Die „kollektive Effervescenz“ ist dem „corrobori“ der australischen Aborigines abgeschaut. Vgl. Emile Durkheim: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt 1981, S. 296 ff. Von Turner vgl. vor allem: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt und New York 1989; Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt und New York 1989. Welche Kluft diese Linie, trotz mancher Gemeinsamkeiten, von der Soziologie Max Webers trennt, betonen gegenüber Durkheim: Friedrich H. Tenbruck: Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie, in ders.: Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne, 2. Aufl., Opladen 1990, S. 187-211; gegenüber Turner: Winfried Gebhardt: Charisma als Lebensform. Zur Soziologie des alternativen Lebens, Berlin 1994, S. 182 ff.

³² Griffin 2007 (wie Anm. 28), S. 105.

³³ Roger Griffin: The Nature of Fascism, London 1991, S. 42.

nalistisch“ ist.³⁴ Das aber ist nicht nur eine Apriori-Festlegung auf Einheit, auf Integration bzw. Reintegration, die dazu zwingt, damit nicht kompatible Motive wie z. B. den Rassismus in Attribute des Nationalismus umzudeuten, es ist zugleich eine tendenzielle Identifizierung von Faschismus und nationaler Gesellschaft, die durchaus folgerichtig auf eine Variante der Totalitarismustheorie hinausläuft und damit all deren Schwächen teilt,³⁵ im Übrigen auch, wie zu Recht moniert worden ist, zu einem viel zu großen Begriffsumfang führt, der es nicht mehr erlaubt, zwischen Faschismus und Nationalismus zu unterscheiden.³⁶ Max Weber mag mit seiner Aversion gegen Kollektivbegriffe mitunter übers Ziel hinausgeschossen sein. Seine Insistenz darauf, nicht von ‚Gesellschaft‘, sondern allenfalls von ‚Vergesellschaftungen‘, nicht von ‚Gemeinschaft‘ (communitas), sondern von ‚Vergemeinschaftungen‘ zu sprechen, hat ihn jedenfalls vor derartigen Vorentscheidungen auf analytischer Ebene bewahrt.³⁷

Ziel dieses Bandes ist es, deutlich zu machen, dass die in der deutschen, auf den Nationalsozialismus bezogenen Forschung bewährten (wenn auch sicherlich nicht unumstrittenen) Kategorien Max Webers auch für vergleichende Untersuchungen fruchtbar sein können, mehr noch: dass sie die Basis für einen faschistischen Idealtypus abzugeben vermögen, der im Unterschied zu den bisherigen Vorschlägen darauf setzt, Spannungsverhältnisse und Inkompatibilitäten sichtbar zu machen, ohne darüber das Moment bzw. die Momente der Einheit aus den Augen zu verlieren.

In der ersten Studie liegt der Akzent auf einer Prüfung der begrifflichen Elemente, die für einen solchen Idealtypus in Frage kommen. Der anschließende Exkurs soll auf wie immer auch kursorische Weise das Potential dieses Typus für komparatistische Zwecke verdeutlichen. Die beiden folgenden Studien verlagern den Schwerpunkt auf historisch-empirische Analysen zum

³⁴ Vgl. ebd., S. 30 ff.

³⁵ Vgl. Emilio Gentile: *La via italiana al totalitarismo: Il partito e il stato nel regime fascista*, Roma 1995; Griffin 2007 (wie Anm. 28), S. 220, 267, 271 u.ö.

³⁶ Vgl. Michel Dobry: *La thèse immunitaire face aux fascismes. Pour une critique de la logique classificatoire*, in: ders. (Hrsg.): *Le mythe de l'allergie française au fascisme*, Paris 2003, S. 17-67, 57; Roger Eatwell: *Introduction: New Styles of Dictatorship and Leadership in Interwar Europe*, in: António Costa Pinto u. a. (Hrsg.): *Charisma and Fascism in Interwar Europe*, Abingdon 2007, S. XXI-XXXI, XXV; Schieder 2008 (wie Anm. 25), S. 14.

³⁷ Vgl. Hartmann Tyrell: *Max Webers Soziologie – eine Soziologie ohne ‚Gesellschaft‘*, in: Gerhard Wagner und Heinz Zipprian (Hrsg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*, Frankfurt 1994, S. 390-414.

fascismo movimento, wohingegen die vier letzten sich auf den *fascismo regime* konzentrieren. Der erste Text ist die erheblich erweiterte Fassung eines 2008 in den *Max Weber Studies* erschienenen Aufsatzes, die vier letzten Kapitel sind dem 1990 publizierten Buch über *Die charismatischen Führerdiktaturen* entnommen und überarbeitet und aktualisiert worden. Die übrigen Texte sind bisher nicht veröffentlicht. Die ersten vier Texte wurden von Stefan Breuer, die folgenden von Maurizio Bach verfasst.³⁸

³⁸ Die Verfasser bedanken sich bei Anja Wilbrandt für die zuverlässige und sorgfältige Unterstützung bei der Herstellung des Manuskripts.

Das faschistische Minimum. Bausteine zu einem Idealtyp des Faschismus

I.

Sich dem Faschismus mit den begrifflichen Mitteln Max Webers zu nähern, heißt, ihn als Idealtyp zu denken.¹ Idealtypen sind Gedankenbilder, die „aus einzelnen der geschichtlichen Wirklichkeit zu entnehmenden Bestandteilen allmählich komponiert werden“, Konstrukte, die gewonnen werden „durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen“.² Welcher Gesichtspunkt, so ist deshalb zunächst zu fragen, könnte dafür taugen, die Basis für einen Idealtyp des Faschismus abzugeben?

Ein beachtlicher Teil der neueren Forschung, aber auch schon der Akteure selbst, hält dafür den Begriff der „Bewegung“ parat. Hatte noch der sozialistische Mussolini in der Partei das unverzichtbare Instrument moderner Massenpolitik gesehen, so vollzog er mit der Abkehr vom PSI zugleich die Hinwendung zu einer gegen die Parteien wie gegen den Parlamentarismus gerichteten neuen Form der politischen Willensbildung, der Bewegung (*movimento*). Als solche deklarierte er die im Januar 1915 vom *Popolo d'Italia* initiierten *Fasci d'azione rivoluzionaria* wie auch die vier Jahre später gegründeten *Fasci di combattimento*, die er explizit als „Antipartei“ titulierte.³

¹ Vgl. in diesem Sinn auch Roger Griffin: *The Nature of Fascism*, London 1991, S. 8 ff.

² Max Weber: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 6. Aufl., hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1972, S. 30; *Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, in ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 4. Aufl., hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1973, S. 191.

³ Vom „*movimento ‚fascista‘*“ ist bspw. in einem Artikel vom 9.4.1915 die Rede: vgl. Benito Mussolini: *Assoldati da Bülow*, in: *Opera omnia di Benito Mussolini*, a cura di Edoardo e Duilio Susmel (im folgenden kurz O.o.), Bd. 7, Firenze 1956, S. 317. Zum „*antipartito*“ vgl.

„Der Faschismus“, so die viel zitierte Formel vom März 1921, „ist keine Kirche; er ist viel eher ein Trainingsplatz. Er ist keine Partei; er ist eine Bewegung“.⁴ Auch bei den frühen Nationalsozialisten dominierte eine starke Reserve gegenüber dem Parteibegriff. Auch hier sah man sich lieber als Bewegung, sei es, wie beim Gründer der DAP, Anton Drexler, als Teil der größeren „völkischen“ Bewegung, die sich seit dem Scheitern der Antisemitenparteien des Kaiserreichs von der Organisationsform Partei wie auch von aller Parteipolitik abgrenzte,⁵ sei es, wie bei Hitler, als eigene, „nationalsozialistische“ Bewegung, die von der völkischen Bewegung deutlich unterschieden sei.⁶

Dieses Selbstverständnis berührt sich in vielem mit der in der neueren Bewegungsforschung verbreiteten Ansicht, der zufolge man es bei Bewegungen mit einer Form des nichtinstitutionalisierten kollektiven Handelns zu tun hat, deren Konstitutions- und Selektionsprinzipien nur im Gegensatz zu denjenigen von Organisationen wie politischen Parteien, Interessenverbänden oder Vereinen erfasst werden können.⁷ Auf dieser Linie liegt etwa der Vorschlag, den Bewegungscharakter des italienischen Faschismus an

Emilio Gentile: *Storia del partito fascista 1919-1922. Movimento e Milizia*, Roma und Bari 1989, S. 3 ff., 13.

⁴ Benito Mussolini: *Dopo due anni*, in: O.o., Bd. 16, Firenze 1955, S. 211-213, 212.

⁵ Vgl. Uwe Puschner: *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich*. Sprache – Rasse – Religion, Darmstadt 2001, S. 270 ff. Zu Drexlers Selbstverständnis vgl. seinen Brief an Gottfried Feder vom 13.2.1921, in: Werner Maser: *Der Sturm auf die Republik*. Frühgeschichte der NSDAP, Düsseldorf etc. 1994, S. 485.

⁶ Vgl. dazu in diesem Band: *Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung im Bewegungsfaschismus*.

⁷ Rudolf Heberle: *Hauptprobleme der politischen Soziologie*, Stuttgart 1967, S. 10; John Wilson: *Introduction to Social Movements*, New York 1973, S. 268. Vgl. ähnlich Charles Tilly: *Social Movements, Old and New*, in: Louis Kriesberg (Hrsg.): *Research in Social Movements, Conflict and Change*, vol. 10, Greenwich, CT 1988, S. 1-18; Pamela Oliver: *Bringing the Crowd Back*, in: *The Nonorganizational Elements of Social Movements*, ebd., vol. 11, 1989, S. 1-30; Heinrich W. Ahlemeyer: *Soziale Bewegungen als Kommunikationssystem*. Einheit, Umweltverhältnis und Funktion eines sozialen Phänomens, Opladen 1995, S. 43, 130; Kai-Uwe Hellmann und Ruud Koopmans (Hrsg.): *Paradigmen der Bewegungsforschung*. Entstehung und Entwicklung von Neuen Sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus, Opladen und Wiesbaden 1998; Dieter Rucht: *Rechtsradikalismus aus der Perspektive der Bewegungsforschung*, in: *Handbuch Rechtsextremismus*, hrsg. von Thomas Grumke und Bernhard Wagner, Opladen 2002, S. 75-86; Donatella della Porta und Mario Diani: *Social Movements. An Introduction*, Malden etc. 2006², S. 25; Andreas Klärner: *Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit*. Selbstverständnis und Praxis der extremen Rechten, Hamburg 2008, S. 39 ff.

Merkmale wie fehlender Organisation, Jugendlichkeit und rein personalistischer Beziehungen festzumachen,⁸ liegt die Verbuchung des Nationalsozialismus als Bewegung im Sinne einer Gesinnungsgemeinschaft, die „weder lokal noch regional und national eine dauerhafte organisatorische Einheit“ stiftet,⁹ liegt endlich auch eine Auffassung, die den „Grundstock des Faschismus“ aus einer „emotionale(n) Lava“, einer „Stimmung“, einem „Spektrum ‚mobilisierender Leidenschaften‘“ hervorgehen lässt.¹⁰

Im Lichte der *Soziologischen Grundbegriffe* Max Webers stellt sich der Faschismus anders dar. Die Kategorie der Bewegung kommt dort zwar nicht vor, doch ist unschwer zu erkennen, dass ihr möglicher Ort nur im Bereich der nach außen offenen sozialen Beziehungen, „(gleichviel ob Vergemeinschaftung oder Vergesellschaftung)“, sein kann – einem Bereich, der sich dadurch auszeichnet, dass „die Teilnahme an dem an ihrem Sinngehalt orientierten gegenseitigen sozialen Handeln, welches sie konstituiert, nach ihren geltenden Ordnungen niemand verwehrt wird, der dazu tatsächlich in der Lage und geneigt ist.“¹¹ In diesem Sinne offen war der Faschismus zu keinem Zeitpunkt seiner Existenz. Schon für die *Fasci di combattimento* gilt, dass sie, bei allem Bemühen um die Gewinnung einer möglichst breiten Basis, keineswegs jedermann in ihre Reihen aufnahmen, vielmehr strenge Anforderungen an die Gesinnung, die Kampf- und Einsatzbereitschaft und die allgemeine Tauglichkeit für den Bürgerkrieg stellten. Die Zahl der Mitglieder einer Squadra war begrenzt, die Aufnahme vielfach an Empfehlungen und Bürgschaften geknüpft und mit Probezeiten verbunden. Manche Squadren hatten eigene Mitgliedsausweise, die Namen, Daten und Unterschrift des Inhabers verzeichneten. Auch der Eintritt wurde nicht dem Zufall überlassen, sondern wie ein Übergangsritual inszeniert und mit einer Vereidigungszeremonie besiegelt.¹² Das alles entspricht einer geschlossenen

⁸ Vgl. Wolfgang Schieder: Faschismus, in: Fischer Lexikon Geschichte, hrsg. von Richard van Dülmen, Frankfurt 2003, S. 199-221, 207.

⁹ Vgl. Dieter Hein: Partei und Bewegung. Zwei Typen politischer Willensbildung, in: Historische Zeitschrift 263, 1996, S. 69-97, 74 f.

¹⁰ Vgl. Robert Paxton: Anatomie des Faschismus, Stuttgart 2006, S. 66. Ähnlich schon Alan Cassels: Fascism, Arlington Heights 1975, S. 348.

¹¹ Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Aufl., hrsg. von Johannes Winkelmann, Studienausgabe, Tübingen 1976, S. 23.

¹² Vgl. Sven Reichardt: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA, Köln etc. 2002, S. 395 f., 399 f., 413.

sozialen Beziehung im Sinne Max Webers, die die Teilnahme an ihr beschränkt und an Bedingungen koppelt.¹³

Aus der Perspektive der *Soziologischen Grundbegriffe* erscheinen die Fasci jedoch nicht nur als geschlossene soziale Beziehungsgefüge. Eine nach außen regulierend beschränkte oder geschlossene soziale Beziehung nennt Weber einen „Verband“, sobald „die Innehaltung ihrer Ordnung garantiert wird durch das eigens auf deren Durchführung eingestellte Verhalten bestimmter Menschen: eines *Leiters* und, eventuell, eines *Verwaltungsstabes*, der gegebenenfalls normalerweise zugleich Vertretungsgewalt hat.“¹⁴ Besteht die Chance für den Leiter, für seine Befehle bei den Verbandsmitgliedern Gehorsam zu finden, haben wir es mit einem „Herrschaftsverband“ zu tun. Vermag der Herrschaftsverband darüber hinaus die Geltung seiner Ordnungen für ein bestimmtes Gebiet „kontinuierlich durch Anwendung und Androhung *physischen* Zwangs“ zu garantieren, liegt der Fall eines „politischen Verbandes“ vor.¹⁵ Für die ersten beiden Merkmale hat die dichte Beschreibung der Fasci und Squadren durch Sven Reichardt hinreichende Belege erbracht, und selbst für das dritte Merkmal gibt es Indizien, wenn man an die sich allmählich steigernde Fähigkeit zur Raumbherrschaft durch die Strafexpeditionen und Stadtbesetzungen, aber auch an die in vielen Städten Nord- und Mittelitaliens etablierten Doppelherrschaften denkt, bei denen der örtliche Faschistenhäuptling den kommunalen und staatlichen Autoritäten Anweisungen erteilt. Gewiss ist die organisatorische Verdichtung nicht überall gleich, sie ist auf dem Land deutlich lockerer als in der Stadt,¹⁶ doch spricht dies nicht für die Abwesenheit von Organisation, sondern für den bei Vergesellschaftungen und Vergemeinschaftungen häufig zu beobachtenden „Wechsel zwischen Propagierung und Schließung“, auf den Max Weber

¹³ Vgl. Weber 1976 (wie Anm. 11), S. 23.

¹⁴ Ebd., S. 26. Es ist streng genommen erst an dieser Stelle, dass nach Weber der Begriff „Organisation“ anzusetzen ist: „Bei allen Herrschaftsformen ist die Tatsache der Existenz des Verwaltungsstabes und seines kontinuierlich auf Durchführung und Erzwingung der Ordnungen gerichteten Handelns für die Erhaltung der Fügsamkeit vital. Die Existenz dieses Handelns ist das, was man mit dem Wort ‚Organisation‘ meint.“ (ebd., S. 154). Immerhin setzt aber auch schon die soziale Schließung als solche eine gewisse Kapazität zur Durchsetzung der Ordnung voraus, so dass der Übergang als flüssig anzusehen ist.

¹⁵ Ebd., S. 29.

¹⁶ Vgl. Adrian Lyttelton: *The Seizure of Power. Fascism in Italy 1919-1929*, London 1973, Paperback ed. 1988, S. 54 ff.

hinweist.¹⁷ Das deutsche Pendant, die aus dem Ordnerdienst der NSDAP hervorgegangene „Sturmabteilung“, wurde von Hitler explizit als „Elite der Partei“ definiert, die sich durch „treueste Kameradschaft, straffste Disziplin und ein kampfesfreudiges Draufgängertum“ auszeichnen sollte und als „eine von der Ortsgruppen- und Parteileitung getrennt zu bearbeitende Sonderorganisation (!) innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung“ definiert wurde.¹⁸

Das ist ersichtlich etwas anderes als das, was die sozialwissenschaftliche Bewegungsforschung mit ihrem Schlüsselbegriff verbindet. Es ist andererseits aber durchaus nahe an dem, was im 19. und frühen 20. Jahrhundert unter Bewegung verstanden wurde. So sahen sich beispielsweise die Liberalen lange Zeit als „Bewegungspartei“, setzten also Bewegung und Organisation keineswegs in eine disjunktive Beziehung.¹⁹ Auch die deutsche Jugendbewegung, die sich 1913 auf dem Hohen Meißner versammelte, sah sich selbst als ein Ensemble von Verbänden, das von der Deutschen Akademischen Freischar über den Dürerbund bis zum Wandervogel reichte,²⁰ also Organisation nicht aus-, sondern einschloss. Versteht man Bewegung in *diesem* Sinne, als Vernetzung und Sammlung von bereits bestehenden, durchaus herrschaftlich strukturierten Vergesellschaftungen und Vergemeinschaftungen, gleichsam als Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung zweiter Ordnung, so spricht nichts dagegen, den Begriff auch auf den Faschismus anzuwenden.

Die hieran anschließende Frage, ob man den *fascismo movimento* mit der Übertragung der politischen Macht enden lässt, wie die Formel vom *fascismo regime* bzw. *fascismo governo* nahe legt oder ob man eine Fortdauer des Bewegungscharakters anzunehmen hat, wie dies Renzo de Felice postuliert, mag hier auf sich beruhen bleiben.²¹ Worauf es an dieser Stelle ankommt, ist die

¹⁷ Weber 1976 (wie Anm. 11), S. 24.

¹⁸ Vgl. die von Hitler verfassten Richtlinien zur Aufstellung einer Sturmabteilung vom 16.5. 1922 sowie die Allgemeinen Richtlinien bei Gründung einer SA vom 11.7.1923. Zit. n. Wolfgang Horn: Der Marsch zur Machtergreifung. Die NSDAP bis 1933, Königstein 1980, S. 71.

¹⁹ Vgl. Hein 1996 (wie Anm. 9), S. 81.

²⁰ Vgl. den Zweiten Aufruf zum Treffen, in: Winfried Mogge und Jürgen Reulecke (Hrsg.): Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern, Köln 1988, S. 87.

²¹ Vgl. Enzo Santarelli: Storia del movimento e del regime fascista, 2 Bde., Roma 1967; Wolfgang Schieder: Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland, Göttingen 2008, S. 18. Für Renzo De Felice: Der Faschismus. Ein Interview von Michael A. Ledeen,

Feststellung, dass der Bewegungsbegriff auch in der spezifizierten Fassung für eine Typenbildung nicht genug hergibt, weil die auf dieser Ebene anzutreffenden Vergesellschaftungen und Vergemeinschaftungen ungeachtet ihrer Geschlossenheit doch zu heterogen sind. Der politischen Orientierung nach wiesen bspw. die italienischen Fasci nicht nur kaum Gemeinsamkeiten mit den völkischen Verbänden in Deutschland auf (man denke nur an Teilströmungen wie den Futurismus oder den revolutionären Syndikalismus, die den Völkischen gänzlich Anathema waren), sondern hielten selbst ihre Ziele nicht konstant. Viele städtische Fasci von 1919/20 waren sowohl hinsichtlich des Verhältnisses der Klassen und Schichten im Innern als auch hinsichtlich des Verhältnisses der Völker und Staaten von der für die politische Linke typischen Präferenz für Gleichheit geprägt und werden deshalb mit Recht als „linksnationalistisch“ eingestuft;²² der Agrarfaschismus dagegen, der sich in der zweiten Jahreshälfte 1920 durchzusetzen begann, war ein Rechtsradikalismus, der innenpolitisch auf dem Bündnis mit den Agrariern, außenpolitisch auf einem Bekenntnis zum Imperialismus beruhte, darüber hinaus einen kompletten Austausch des Personals bewirkte, so dass nicht einmal auf dieser Ebene Kontinuität besteht.²³ Kurzum, die Voraussetzungen für einen Idealtypus sind hier nicht gegeben, verlangt dieser doch die Vereinigung „bestimmte(r) Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens zu einem *in sich widerspruchslosen* Kosmos gedachter Zusammenhänge“.²⁴

Solche Schwierigkeiten stellen sich nicht, wenn man von dem ausgeht, was der Faschismus in der längsten Zeit seiner Existenz war: Partei. Klammert man die kurze und obendrein nur in Italien gegebene Phase aus, in der er dies nicht war, so gewinnt man gleich mehrere Vorteile. Erstens stellt sich das Problem des Widerspruchs auf der Gesinnungsebene nicht mehr, ist doch der Faschismus als Partei, wie weiter unten genauer zu zeigen sein wird,

Stuttgart 1977, S. 33 ff. handelt es sich nicht um ein zeitliches Nacheinander, sondern um die Beziehung von Wesen (Bewegung) und Erscheinung (Regime), die bis zum Ende des Faschismus bestehen bleibt. In einer früheren Arbeit lässt auch Wolfgang Schieder aus allerdings anderen Gründen die Bewegungsphase erst mit Mussolinis Staatsstreich von 1925 und der anschließenden bürokratischen Vereinheitlichung der faschistischen Partei unter Farinacci und Turati zu Ende gehen: vgl. Der Strukturwandel der faschistischen Partei Italiens in der Phase der Herrschaftsstabilisierung, in ders. (Hrsg.): Faschismus als soziale Bewegung, 2. Aufl., Göttingen 1983, S. 69-96, 71 ff.

²² Vgl. Paxton 2006 (wie Anm. 10), S. 87.

²³ Vgl. Renzo De Felice: Mussolini il rivoluzionario, Torino 1965, S. 519, 590 ff., 622 ff.

²⁴ Weber 1973 (wie Anm. 2), S. 190. Hervorhebung von mir, S.B.

durch eine einheitliche wertrationale Orientierung geprägt. Zweitens eröffnet sich die Möglichkeit, an die zwar knappe, aber präzise Parteytypologie Webers anzuknüpfen und damit die Grundlage für Differentialanalysen zu schaffen, sehr im Unterschied zum Bewegungsbegriff, der die Grenze zwischen faschistischen und nichtfaschistischen Phänomenen eher verschwimmen lässt. Drittens lässt sich an den so gewonnenen Typus fast alles anfügen, was die am Bewegungsbegriff orientierten Deutungen auf ihrer Haben-Seite verbuchen. Denn einen Verband wie die Partei als Resultat einer „Vergesellschaftung“ zu verstehen, einer rationalen Interessenwahrnehmung, schließt in der Soziologie Max Webers nicht aus, ihn auch als „Vergemeinschaftung“ aufzufassen, als eine soziale Beziehung, bei der die Einstellung des sozialen Handelns „auf subjektiv gefühlter (affektuellem oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht.“²⁵ Das Prinzip der Widerspruchsfreiheit gilt für den Idealtypus, nicht für die Empirie, die durchaus durch die Kopräsenz antagonistischer Merkmale bestimmt sein kann.

II.

Parteien sind nach Max Weber „auf (formal) freier Werbung beruhende Vergesellschaftungen mit dem Zweck, ihren Leitern innerhalb eines Verbandes Macht und ihren aktiven Teilnehmern dadurch (ideelle oder materielle) Chancen (der Durchsetzung von sachlichen Zielen oder der Erlangung von persönlichen Vorteilen oder beides) zuzuwenden“.²⁶ Diese allgemeine Bestimmung bedarf allerdings sogleich der Spezifizierung, da sie nach Weber für Verbände aller Art gelten soll, wohingegen hier nur eine be-

²⁵ Ebd., S. 21. Vgl. Klaus Lichtblau: ‚Vergemeinschaftung‘ und ‚Vergesellschaftung‘ bei Max Weber. Eine Rekonstruktion seines Sprachgebrauchs, in: Zeitschrift für Soziologie 29, 2000, S. 423-443, 438 f.

²⁶ Weber 1976 (wie Anm. 11), S. 167. Zur Parteisoziologie Webers vgl. Dietrich Herzog: Max Weber als Klassiker der Parteisoziologie, in: Soziale Welt 17, 1966, S. 232-252; Sandro Segre: La sociologia dell'organizzazione del partito da Weber a Michels (1905-1913), in: Rassegna italiana di sociologia 30, 1989, S. 347-372; Cristiana Senigaglia: Analysen zur Entstehung der Massenparteien und zu ihrem Einfluss auf das Parlament: Ostrogorski, Michels, Weber, in: Parliaments, Estates and Representation 15, 1995, S. 159-184; Pier Paolo Portinaro: Amerika als Schule der politischen Entzauberung. Eliten und Parteien bei Max Weber, in: Edith Hanke und Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.): Max Webers Herrschaftssoziologie, Tübingen 2001, S. 285-302.

stimmte Verbandsart interessiert: der politische Verband, genauer: der Staat; und auch nicht der Staat schlechthin, sondern der moderne Staat, der Weber zufolge durch zwei Prozesse bestimmt ist: die Formierung des rationalen Anstaltsstaates und die „aktive Massendemokratisierung“.²⁷ Durch den zuerst genannten Prozess wird in der alltäglichen Gestaltung von Herrschaft bzw. Verwaltung das traditionale Honoratiorenregiment zurückgedrängt, das auch die politischen Parteien geprägt hat, so dass jetzt „an die Stelle des Pendelns zwischen einerseits charismatischer und andererseits honoratiorenmäßiger Obödienz (...) das Ringen des bürokratischen Betriebes mit der charismatischen Parteiführerschaft (tritt)“.²⁸ Durch den zweiten Prozess wird Politik generell aus einer Angelegenheit relativ eng gezogener sozialer Kreise zu einem Kampf, der durch die „Notwendigkeit der Massenwerbung und Massenorganisation“ bestimmt ist, womit nach Weber weiteren vormodernen Parteytypen der Boden entzogen wird, insbesondere den reinen Glaubensparteien und den persönlichen Gefolgschaften. „Den Parteien im modernen Sinn sind diese beiden Parteiarten, wo sie rein auftreten, normalerweise fremd.“²⁹ Das gilt, wie der doppelte Vorbehalt anzeigt, freilich nur bedingt. Ist die Lage nicht normal, können Mischtypen, die die Merkmale älterer Parteiarten mit modernen Organisationsformen verbinden, durchaus wieder eine Chance erhalten – ein Gedanke, den es gerade mit Bezug auf die faschistischen Parteien im Auge zu behalten gilt.

Von bleibender Bedeutung, auch vor dem Hintergrund der neueren Forschung,³⁰ erweist sich Webers Parteisoziologie durch die klare Benen-

²⁷ Zur aktiven Massendemokratisierung vgl. Max Weber: Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland, in: Zur Politik im Weltkrieg, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Gangolf Hübinger, Max Weber Gesamtausgabe (MWG) Bd. I/15, Tübingen 1984, S. 538.

²⁸ Ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Herrschaft, hrsg. von Edith Hanke i. Z. mit Thomas Kroll, MWG Bd. I/22-4, Tübingen 2005, S. 509.

²⁹ Ders.: Politik als Beruf, in: Wissenschaft als Beruf. Politik als Beruf, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter i. Z. m. Birgitt Morgenbrod, MWG Bd. I/17, Tübingen 1992, S. 202; ders. 1976 (wie Anm. 11), S. 168.

³⁰ Vgl. Rudolf Steininger: Max Webers Parteienkonzept und die Parteienforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32, 1980, S. 54-75. Die meisten Typologien begnügen sich mit Kriterien wie Art und Zahl der Mitglieder oder „Linkagemechanismen“ zwischen Parteien und Bürgern; vgl. Thomas Poguntke: Parteiorganisation im Wandel. Gesellschaftliche Verankerung und organisatorische Anpassung im europäischen Vergleich, Wiesbaden 2000, S. 63 ff.; Klaus von Beyme: Funktionswandel der Parteien in der Entwicklung von der Massenmitgliederpartei zur Partei der Berufspolitiker, in: Oscar W. Gabriel u. a. (Hrsg.): Parteidemokratie in Deutschland, 2. Aufl., Wiesbaden 2002, S. 315-339. Der un-

nung von drei Dimensionen, nach denen sich Parteien klassifizieren lassen. Parteien können erstens nach den Zielen unterschieden werden, für die sie politische Macht anstreben. Sie können zweitens nach den Mitteln gegliedert werden, die sie dabei bevorzugt einsetzen. Und sie können drittens nach den Organisationsprinzipien eingeteilt werden, die in ihnen dominieren. Nach der ersten Dimension können sie mehr Klassen- bzw. Ständepartei, mehr Weltanschauungs- oder mehr Patronagepartei sein. Nach der zweiten können sie mehr zu illegaler Gewaltsamkeit oder zu friedlicher Stimmenwerbung im Rahmen der Legalordnung tendieren. Nach der dritten können sie, hält man sich an die moderne Konstellation, mehr charismatisch oder mehr rational-bürokratisch strukturiert sein. Welche dieser Merkmale, so ist zunächst zu fragen, treffen auf faschistische Parteien zu? Lässt sich darüber hinaus eine besondere Merkmalskombination ausmachen, die so etwas wie ein „faschistisches Minimum“ (Ernst Nolte) ergibt bzw. den Typus der „faschistischen Partei“?³¹

Am einfachsten zu beantworten ist diese Frage für die bevorzugten Mittel. Mussolini ließ schon in seiner vorkfaschistischen Zeit keinen Zweifel daran, dass ihm Gewalt gegen den politischen Gegner durchaus nicht als ultima ratio, sondern als probates Mittel der täglichen Auseinandersetzung galt. Im März 1915 beklagte er wortreich, dass die *Fasci d’Azione* noch nicht zu einer gewalttätigen Geste gefunden hätten und forderte sie auf, die üblichen Wege der Legalität („legalismo“) zu verlassen.³² Acht Wochen später wollte er bereits einige Dutzend Abgeordnete, die noch immer Italiens Eintritt in den Krieg im Wege stünden, erschießen lassen, und zwar vorzugsweise durch Schüsse in den Rücken.³³ Hitler wiederum feierte seine „junge Bewegung“, die es verstanden habe, „gleich der faschistischen Bewegung in

längst von Gunther und Diamond entwickelte Vorschlag unterscheidet zwar ähnlich wie Weber nach „organizational, programmatic and strategic criteria“, unterlässt es aber, sich des weiteren Differenzierungspotentials der Weberschen Parteisoziologie zu versichern: vgl. Richard Gunther und Larry Diamond: *Species of Political Parties. A New Typology*, in: *Party Politics* 9, 2003, S. 167-199.

³¹ Vgl. Ernst Nolte: *Die faschistischen Bewegungen*, 3. Aufl., München 1971, S. 294, 315; Wolfgang Schieder: *Die NSDAP vor 1933. Profil einer faschistischen Partei*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19, 1993, S. 141-154; Hans Mommsen: *Die NSDAP: Typus und Profil einer faschistischen Partei*, in: Christof Dipper u. a. (Hrsg.): *Faschismus und Faschismen im Vergleich*. FS Wolfgang Schieder, Köln 1998, S. 23-35.

³² Benito Mussolini: *Verso l’azione* (*Il Popolo d’Italia*, N. 71, 13.3.1915), in: *O.o.*, Bd. 7, Firenze 1956, S. 251.

³³ Vgl. ders.: *Abbasso il parlamento!* (*Il Popolo d’Italia*, N. 129, 11.5.1915), ebd., S. 376.

Italien (...) selbst bei einer Minorität an Zahl durch rücksichtslosesten Kampfwillen den jüdisch-marxistischen Terror niederzubrechen.“³⁴

Dieses Bekenntnis zur Gewalt konnte aus taktischen Gründen eingeschränkt werden, wie dies zumal für die NSDAP nach dem gescheiterten Putsch von 1923 galt, doch blieb es in der politischen Praxis nichtsdestoweniger bestimmend. Sowohl der PNF als auch die NSDAP haben sich an freien Wahlen beteiligt und im Rahmen der sogenannten Legalitätstaktik ihren Respekt vor dem staatlichen Gewaltmonopol bekundet. Sie haben zugleich mit den Squadre d'azione und der SA Kampfbünde unterhalten, die über Waffen verfügten, Strafexpeditionen gegen den politischen Gegner unternahmen und dessen Infrastruktur zerstörten. In Italien lag der Anteil der Kampfbündler an der faschistischen Gesamtbewegung im April 1922 zwischen einem Drittel und der Hälfte, in absoluten Zahlen ausgedrückt zwischen 73 000 bis 110 000; in Deutschland belief er sich wenige Wochen vor der Machtübernahme mit ca. 430 000 Mitglieder auf etwas mehr als die Hälfte. „Dieser Anteil der Miliz am Mitgliederbestand der Bewegung war ungewöhnlich hoch und wurde von keiner anderen politischen Gruppierung erreicht“.³⁵

Entsprechend hoch fiel die Gewaltbilanz aus. Für Italien weist die amtliche Gewaltstatistik im Jahr 1920 und im ersten Halbjahr 1921 nahezu fünfhundert Tote und über zweitausend Verletzte auf, für Preußen liegt sie 1931/32 bei 190 Toten und fast 10 000 Verletzten. Die Wahlen in beiden Ländern vollzogen sich unter bürgerkriegsähnlichen Bedingungen,³⁶ und auch nach der Etablierung der Regime riss die Gewalttätigkeit nicht ab, wie die Ermordung Matteottis oder die Liquidierung der SA-Führung und anderer potentieller Konkurrenten zeigt. Wägt man alles ab – den zahlenmäßigen Anteil der Kampfbünde an der Gesamtbewegung, die Rolle, die die Gewalt für das Image der Partei spielte, die Rückkoppelungseffekte, die die erfolgreiche Gewaltstrategie auf die Stimmenwerbung hatte –, dann wird man dem Urteil Sven Reichardts beistimmen müssen, dass es die Eigenschaft als

³⁴ Adolf Hitler: Denkschrift (Ausbau der Nationalsoz. Deutschen Arbeiterpartei), in: Albrecht Tyrell: Führer befehl... Selbstzeugnisse aus der ‚Kampfzeit‘ der NSDAP 1969, ND Bindlach 1991, S. 51 f.

³⁵ Reichardt 2002 (wie Anm. 12), S. 254 f., 261.

³⁶ Vgl. für Italien die Chronologie der politischen Gewalt in: Mimmo Franzinelli: Squadristi. Protagonisti e tecniche della violenza fascista 1919-1922, Milano 2004, S. 277 ff.; für Deutschland Dirk Blasius: Weimars Ende. Bürgerkrieg und Politik 1930-1933, Göttingen 2005.

Gewaltsamkeitsorganisation war, die den Faschismus von den meisten anderen Parteien unterschied. Mit Emilio Gentile kann man auch von einem *partito milizia* sprechen.³⁷

Die Bedingung der Möglichkeit hierfür ist nicht schwer auszumachen. Unmittelbar nach 1918 war weder der italienische noch der deutsche Staat imstande, das von ihm bis dahin behauptete Monopol der legitimen physischen Gewaltsamkeit durchzusetzen. Die italienische Regierung zeigte sich unfähig, die eskalierenden Sozialkonflikte unter Kontrolle zu bringen, die sich in Fabrik- und Landbesetzungen, also permanenten Rechtsbrüchen, äußerten. Ebenso ohnmächtig erschien sie gegenüber den Gewaltakten der Futuristen, etwa dem Überfall auf den *Avanti* im April 1919, oder den Desperados, die im September 1919 unter der Führung D'Annunzios Fiume eroberten und monatelang behaupteten – Erscheinungen, die mit einigem Recht als „proto-modelli dell'azione fascista“ gelten.³⁸ In Deutschland entstanden im Gefolge der Novemberrevolution allenthalben Einwohnerwehren, Selbsthilfeorganisationen und Freikorps, deren gewaltförmige Aktivitäten von den staatlichen Autoritäten mangels Alternative lizenziert werden mussten.³⁹ Es war somit nicht erst und nicht nur der Faschismus, der die Gewalt zu einer Erscheinung des politischen Alltags machte. Wohl aber war er es, der sie zu einem typischen Mittel der *Parteipolitik* erhob, das sich nicht ausschließlich, aber vorrangig gegen den Zugang anderer Parteien zur politischen Macht richtete. Die Gewalt der extremen Linken dagegen, insbesondere der Kommunisten, zielte mehr auf die staatlichen Apparate als solche

³⁷ Vgl. Reichardt 2002 (wie Anm. 12), S. 74, 13 f.; Gentile 1989 (wie Anm. 3), S. 461 ff.

³⁸ Vgl. Jens Petersen: Das Problem der Gewalt im italienischen Faschismus, 1919-1925, in: Wolfgang J. Mommsen und Gerhard Hirschfeld (Hrsg.): Sozialprotest, Gewalt, Terror: Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982, S. 325-348; Adrian Lyttelton: Faschismus und Gewalt: Sozialer Konflikt und politische Aktion in Italien nach dem Ersten Weltkrieg, ebd., S. 303-324; Gianni Grana: Il futur-arditismo e i proto-modelli dell'azione fascista, in: Il futurismo: aspetti e problemi, a cura di Romain H. Rainero, Milano 1993, S. 101-119.

³⁹ Vgl. James M. Diehl: Paramilitary Politics in Weimar Germany, Bloomington 1977; Klaus-Jürgen Müller und Eckardt Opitz (Hrsg.): Militär und Militarismus in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1978; Bernd Weisbrod: Gewalt in der Politik. Zur politischen Kultur in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 43, 1992, S. 391-404; Andreas Wirsching: Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918-1933/39. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999, S. 299 ff.; Dirk Schumann: Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918-1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg, Essen 2001.

und war im Übrigen auch kein unverzichtbares Mittel, wie die spätere Entwicklung zeigt.

Die Rede vom Mittelcharakter der Gewalt ist freilich nicht in einem absoluten Sinne zu verstehen. Sie gilt für den Faschismus als Partei und damit: als Vergesellschaftung, die sachliche oder persönliche Ziele verfolgt. Für den paramilitärischen Arm ist dagegen, wie Sven Reichardt herausgearbeitet hat, eine Umkehrung der Zweck-Mittel-Relation typisch. Gewalt ist hier Lebensstil und -praxis, eine Form von emotionaler Vergemeinschaftung, die die Kameraderie befestigt, das interne Prestigesystem definiert, Macht- und Größenerlebnisse vermittelt sowie „in bestimmten Ritualen ästhetisiert und überhöht und zu einem positiven Wert stilisiert wird“.⁴⁰ Sie ist darüber hinaus ein Handlungsfeld, in dem sich, mit Max Weber zu reden, „militärisches Charisma“ demonstrieren und akkumulieren lässt,⁴¹ das Charisma des Kriegshelden, der im Kampf jene Qualitäten manifestiert, um derentwillen er „als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem andern zugänglichen Kräften oder Eigenschaften [begabt] oder als gottgesandt oder als vorbildlich und deshalb als ‚Führer‘ gewertet wird.“⁴² Der Erste Weltkrieg hatte zwar mehr als jeder andere Krieg zuvor „an Stelle der individuellen Heldenekstase, der Pietät, enthusiastischen Begeisterung und Hingabe an den Führer als Person, des Kultes der ‚Ehre‘ und der Pflege der persönlichen Leistungsfähigkeit als einer ‚Kunst‘“ die Disziplin „im Dienst des rational berechneten Optimum(s) von physischer und psychischer Stoßkraft der gleichmäßig abgerichteten Massen“ gesetzt.⁴³ Doch hatte er zugleich eine neuartige militärische Avantgarde hervorgebracht, die, wie die Arditi der italienischen oder die Stoßtruppkämpfer der deutschen Armee, in Opferbereitschaft und Tollkühnheit an vormoderne Kriegsbruderschaften anknüpften.⁴⁴ Es überrascht nicht, dass diese neue Generation von Kämpfern nach Friedensschluss keinen Geschmack am Zivilleben fand und jede Chance zur Wiederherstellung

⁴⁰ Reichardt 2002 (wie Anm. 12), S. 696; vgl. auch S. 468, 528 u. ö. Ausführlicher dazu in diesem Band die Studie über „Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung im Bewegungsfaschismus“.

⁴¹ Weber 2005 (wie Anm. 28), S. 535.

⁴² Weber 1976 (wie Anm. 11), S. 140.

⁴³ Weber 2005 (wie Anm. 28), S. 544.

⁴⁴ Vgl. Pamela Ballinger: Blutopfer und Feuertaufe. Der Kriegerritus der Arditi, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. a. (Hrsg.): Der Dichter als Kommandant. D’Annunzio erobert Fiume, München 1996, S. 175-202.

der kriegerischen „Heroengemeinschaft“ (Max Weber) nutzte; wie es denn auch nicht überrascht, dass dieses Streben mit der faschistischen Machtübernahme keineswegs zum Stillstand kam und zur Quelle vielfältiger Enttäuschung und Unzufriedenheit wurde. Hierin, nicht so sehr im ideologisch begründeten Rassismus oder im Drang nach ‚objektloser Expansion‘,⁴⁵ dürfte das Hauptmotiv liegen, weshalb die faschistischen Regime ihrerseits nach Gelegenheiten suchten, das aggressive Potential abzuleiten – eine Notwendigkeit, die sich um so dringender stellte, als sie in ihrer Selbstdarstellung den Mythos der *squadristi* und ‚alten Kämpfer‘ kultivierten und damit den Enthusiasmus für den Ausnahmezustand permanent neu anheizten.⁴⁶ Nach einigem Experimentieren mit weniger befriedigenden Lösungen, wie dem Modell der Erzeugungsschlachten im Stil der *battaglia del grano*, drängte sich den Diktatoren rasch das nächstliegende Bewährungsfeld auf: das militärische Abenteuer, der Überfall, die Intervention. Schon vier Jahre nach der endgültigen Konsolidierung der faschistischen Herrschaft befand sich Italien in Libyen in einem regelrechten Krieg, während Hitler sogar nur zwei bis drei Jahre brauchte, um den Versailler Friedensvertrag in Fetzen zu zerreißen und Deutschland einen Vierjahresplan zu verordnen, der es kriegsfähig machen sollte. In seinem Vergleich zwischen Italien, Deutschland und Japan kommt Wolfgang Schieder deshalb mit Recht zu dem Schluss: „Nicht nur die Vorbereitung auf den Krieg, sondern der Krieg selbst gehörte zum Alltag aller drei Regime. Als faschistische Regime waren sie in erster Linie Kriebsregime.“⁴⁷

III.

Ebenfalls noch im Bereich des Unkontroversen dürfte die Feststellung liegen, dass in der Organisationsstruktur faschistischer Parteien charismatische Züge prävalieren, Züge also, die persönliche Beziehungen auf Kosten von sachlichen Beziehungen, Außeralltäglichkeit auf Kosten von Alltäglichkeit betonen. Zwar ist „Organisation“ im strengen Sinne „einer Ordnung von Menschen und Dingen nach dem Prinzip von Mittel und Zweck“ dem au-

⁴⁵ So Schieder 2008 (wie Anm. 21), S. 406 ff.

⁴⁶ Vgl. Roberta Suzzi Valli: The Myth of Squadristo in the Fascist Regime, in: Journal of Contemporary History 35, 2000, S. 131-150, 139 ff.

⁴⁷ Schieder 2008 (wie Anm. 21), S. 410.

beralltäglichen Charakter charismatischer Herrschaft im reinen Typus entgegengesetzt. Gleichwohl beharrt Weber darauf, dass man es hierbei keineswegs mit einem „Zustand amorpher Strukturlosigkeit“ zu tun hat, sondern mit einer „ausgeprägte(n) soziale(n) Strukturform mit persönlichen Organen und einem der Mission des Charismaträgers angepaßten Apparat von Leistungen und Sachgütern“, so dass es denn doch angehen mag, cum grano salis von „charismatischen Organisationen“ zu sprechen.⁴⁸

Der Glaube an das Charisma im Sinne einer außergewöhnlichen Kraft, die neben Kriegshelden vor allem auch Magiern, Propheten und Demagogen zugeschrieben wird, tritt nach Weber vorzugsweise in Krisenzeiten auf, in denen die herkömmliche Ordnung erschüttert ist und starke Affekte mobilisiert werden. Er stiftet neue, auf persönlicher Herrschaft und Gefolgschaft beruhende Beziehungen zwischen einem Charismaträger und den Charismagläubigen und ist darin zugleich autoritär und revolutionär.⁴⁹ Aufgrund seiner Prägung durch Affekte und Emotionen ist er jedoch situationsabhängig und demzufolge labil, beständig vom Zerfall bedroht. Soll seine Herrschaft Bestand haben, hat der Charismatiker nur die Wahl, entweder von sich aus fortwährend neue Ausnahmesituationen zu schaffen, in denen er sein Charisma bewähren kann – mit allen damit verbundenen Risiken –, oder die Bahnen der Veralltäglichung zu beschreiten, die wiederum in unterschiedliche Richtungen führen können: die der Traditionalisierung, der Legalisierung oder der „Umbildung des Sinnes des Charisma selbst“.⁵⁰

Die Bedeutung dieses Faktors für die Differentialbestimmung faschistischer Parteien ist schon von der zeitgenössischen Soziologie erkannt und seither in zahlreichen Arbeiten elaboriert worden.⁵¹ Gemäß den Vorgaben

⁴⁸ Weber 2005 (wie Anm. 28), S. 485, 495.

⁴⁹ Vgl. ders.: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in ders. 2005 (wie Anm. 28), S. 726-742, 734, 737; ders. 1992 (wie Anm. 29), S. 162.

⁵⁰ Ders. 2005 (wie Anm. 49), S. 739. Vgl. auch Weber 1976 (wie Anm. 11), S. 142 ff. Zur Architektonik der Umbildungen des Charisma vgl. aus der Sekundärliteratur vor allem Wolfgang Schluchter: Religion als Lebensführung, 2 Bde, Frankfurt 1988, Bd. 2, S. 535 ff. sowie Hubert Treiber: Anmerkungen zu Max Webers Charismakonzept, in: Zeitschrift für Altorientalische und Biblische Rechtsgeschichte 11, 2005, S. 195-213.

⁵¹ Eine der ersten Anwendungen des Charismakonzepts auf den Faschismus findet sich bei Robert Michels: Über die Kriterien der Bildung und Entwicklung politischer Parteien, in: Schmollers Jb. 51, 1927, S. 509-531 sowie ders.: Italien von heute. Politische und wirtschaftliche Kulturgeschichte von 1860 bis 1930, Zürich und Leipzig 1930, S. 266 ff.; eine ebenfalls frühe Anwendung auf das „Hitler-Charisma“ bei Heinz Marr: Die Massenwelt im Kampf um ihre Form. Zur Soziologie der deutschen Gegenwart, Hamburg 1934, S. 487 ff. Ihnen folg-

des Weberschen Charismakonzepts wurden dabei die folgenden Aspekte behandelt: die Genese charismatischer Erwartungen aus Situationen der Krise und des Zerfalls eingelebter Ordnungen; das Auftreten charismatischer Prätendenten und das Wechselspiel von Eigencharisma und zugeschriebenem Charisma;⁵² das für diese Prätendenten charakteristische „Charisma der Rede“;⁵³ die Schaffung einer um den charismatischen Führer als „Mischung aus ‚Prophet‘ und ‚Propagandist‘“ zentrierten „charismatischen Gemeinschaft“ im Führungszirkel der faschistischen Partei;⁵⁴ die Bewährung des Charisma in Wahlkämpfen; die Herausbildung einer Organisation „mit persönlichen Organen und einem der Mission des Charismaträgers angepaßten Apparat von Leistungen und Sachgütern“, zu der nicht zuletzt auch „eine spezifische Art von charismatischer Aristokratie“ gehört;⁵⁵ die Subor-

ten, mit erheblich abweichender politischer Akzentsetzung, die in der Einleitung zitierten Arbeiten von Ernst Fraenkel, Hans Gerth, Franz Neumann, Wolfgang Sauer, Joseph Nyomarkay, Mario Rainer Lepsius, Ian Kershaw und Hans-Ulrich Wehler sowie außerdem Luciano Cavalli: *Carisma e tirranide nel secolo XX: il caso Hitler*, Bologna 1982; ders.: *Charisma and Twentieth Century Politics*, in: Scott Lash und Sam Whimster (Hrsg.): *Max Weber, Rationality and Modernity*, London 1987, S. 317-333; Hans-Walter Schmuhl: *Rassismus unter den Bedingungen charismatischer Herrschaft*, in: Karl-Dietrich Bracher u. a. (Hrsg.): *Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft*, Bonn 1992, S. 182-197; David Welsh: ‚Working towards the Führer‘: *Charismatic Leadership and the Image of Adolf Hitler in Nazi Propaganda*, in: Anthony McElligott und Tim Kirk (Hrsg.): *Working towards the Führer*, Manchester und New York 2003, S. 93-117; Roger Eatwell: *The Concept and Theory of Charismatic Leadership*, in: *Totalitarian Movements and Political Religions* 7, 2006, S. 141-156; Rüdiger Hachtmann: ‚Neue Staatlichkeit‘ – Überlegungen zu einer systematischen Theorie des NS-Herrschaftssystems und ihrer Anwendung auf die mittlere Ebene der Gaue, in: Jürgen John u. a. (Hrsg.): *Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen ‚Führerstaat‘*, München 2007, S. 56-59.

⁵² Vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 5 Bde., München 1987-2008. Bd. IV, 1914-1949, München 2003, S. 558 f.; Dirk van Laak: *Adolf Hitler*, in: Frank Möller (Hrsg.): *Charismatische Führer der deutschen Nation*, München 2004, 149-170; Renzo De Felice: *Mussolini il fascista I*, Torino 1966, S. 464 ff.; Denis Mack Smith: *Mussolini. Eine Biographie*, München und Wien 1983, S. 179 ff.

⁵³ Weber 2005 (wie Anm. 28), S. 505. Vgl. mit Blick auf Hitler: Othmar Plöckinger: *Reden um die Macht? Wirkung und Strategie der Reden Adolf Hitlers im Wahlkampf zu den Reichstagswahlen am 6. November 1932*, Wien 1999; Hans-Rainer Beck: *Politische Rede als Interaktionsgefüge. Der Fall ‚Hitler‘*, Tübingen 2001; Josef Kopperschmidt (Hrsg.): *Hitler der Redner*, Paderborn und München 2003.

⁵⁴ Vgl. Ian Kershaw: *Hitler*, Harlow 1991. Deutsche Übers.: *Hitlers Macht. Das Profil der NS-Herrschaft*, München 1992, S. 50 ff.

⁵⁵ Weber 2005 (wie Anm. 28), S. 486; Wehler 2003 (wie Anm. 52), S. 557.